

sieht, wie man sich in der katholischen Kirche aus ihrer Tradition heraus um die Weitergabe des Glaubens bemüht?

Kruse: Mir scheint, daß die katholische Kirche mehr prägende Kraft für das Frömmigkeitsverhalten der Menschen besitzt, trotz aller Abbrüche, die auch dort zweifellos stattgefunden haben. Ich spüre vielfach in der Begegnung mit katholischen Christen, daß sie durch ihre Erfahrung im Glauben gefühlsmäßig stärker beheimatet sind, während der Protestantismus unter unseren heutigen Lebensverhältnissen doch sehr viel stärker kopfgeleitet ist. Hier ist das ökumenische Lernen für uns Evangelische besonders wichtig.

„Mir scheint die Zeit für einen Ökumenischen Kirchentag reif zu sein“

HK: An welche Bereiche denken Sie dabei besonders?

Kruse: Wir können von der katholischen Selbstverständlichkeit der Gebetstradition, der Einbeziehung des Bildhaften in den Glauben immer noch erheblich mehr lernen, als wir es bisher getan haben. Ich denke auch an die Gestaltung des Gottesdienstes, nicht zuletzt an die stärkere Mitbeteiligung der Gläubigen. Die gottesdienstliche Erziehung in der katholischen Kirche hat zwar ähnliche Schwierigkeiten im Blick auf die junge Generation, ist aber doch intensiver und auch selbstverständlicher als in der evangelischen Kirche. Für die Gewinnung von Sprachfähigkeit im Glauben spielen aber Frömmigkeit und Gottesdienst eine wichtige Rolle, weil sie Geborgenheit und innere Gewißheit vermitteln, wenngleich die Bewährung dieser Sprachfähigkeit eben nicht im Gottesdienst geschieht, sondern in den verschiedenen Lebensbereichen.

HK: Welche Ratschläge würden Sie im Gegenzug dem katholischen Partner geben? Ist der Protestantismus beim gemeinsamen Bemühen um die Verlebendigung des Glau-

bens mehr der Lernende, oder hat er nicht auch aus seiner Tradition wichtige Erfahrungen einzubringen, etwa im Umgang mit dem Pluralismus von Frömmigkeitshaltungen und Glaubensverständnissen?

Kruse: Mir scheint, daß die Sorge der katholischen Kirche um ihre Identität den Mut der Laien dämpfen kann und teilweise auch dämpft. Diese Sorge um die katholische Identität verrät manchmal ein mangelndes Zutrauen zum Wirken des Heiligen Geistes, der sich auf unterschiedliche Weise in der Gemeinde Geltung verschafft. Das berechnete Interesse an der Einheit der Kirche darf nicht dazu führen, daß das Unbequeme in ihr zu schnell unter Verdacht gestellt wird. Vielmehr sind wir in einer Glaubenssituation, in der Suchbewegungen zugelassen werden müssen und notwendig sind und darum auch nicht zu schnell mit der Elle der Dogmatik gemessen werden dürfen. Ein fruchtbares und gesundes Maß an Pluriformität in der Kirche ist in unserer Zeit nötig. Ich kann deshalb verstehen, wenn in der katholischen Kirche bei vielen Gruppen und Kräften Unmut herrscht, weil man ihren Beitrag zum Leben der Kirche und zur Vermittlung des Glaubens vorschnell als defizitär verdächtigt.

HK: Hielten Sie es für sinnvoll, daß es in absehbarer Zeit zu einer gemeinsamen Veranstaltung kommt, bei der sich Repräsentanten der beiden großen Kirchen oder auch aller christlichen Kirchen in der Bundesrepublik zusammenfinden, um über die Weitergabe des Glaubens zu sprechen und damit den gegenseitigen Austausch weiter zu befördern?

Kruse: Am liebsten wäre mir, wenn einmal einige Tausend Katholiken und Protestanten, im wesentlichen Laien, zusammenkämen und sich über diese Fragen austauschen würden. Ein solches Treffen würde allerdings nicht ausschließen, daß sich auch Bischofskonferenz und Rat der EKD einmal gemeinsam mit der Zukunft des Glaubens in unserer Gesellschaft befassen. Im übrigen scheint mir im Laufe der 90er Jahre die Zeit für einen Ökumenischen Kirchentag reif zu sein.

„Risikofreudiger und kritischer werden“

Johannes Paul II.: Ansprache an die deutschen Bischöfe

Im letzten Heft (vgl. HK, Dezember 1989, 546f.) haben wir über das Gespräch der deutschen Diözesanbischöfe mit dem Papst und leitenden Kurienvertretern am 13. und 14. November in Rom berichtet. In Ergänzung des Berichts dokumentieren wir den Wortlaut der Ansprache, die Johannes Paul II. zum Abschluß der Begegnung mit den deutschen Bischöfen hielt. Tenor der Papstansprache: Die deutsche Kirche ist institutionell gefestigt und erbringt große finanzielle Leistungen für die Dritte Welt, läßt es aber an Risikobereitschaft und Glaubensfreude fehlen.

Liebe Mitbrüder im Bischofsamt!

1. Zwei Tage intensiven Gesprächs gehen heute zu Ende, in denen wir nicht im Gegenüber zweier Parteien, sondern in der Gemeinschaft der uns anvertrauten Hirten Sorge über die Entwicklung und die Probleme der Kirche in Eurem Vaterland gesprochen haben. Ihr selbst hattet um dieses Treffen gebeten, und ich habe Euren Wunsch freudig aufgenommen. Denn in einer Welt, in der die Massenmedien Papst und Bischöfe und die Bischöfe selbst nur allzugern zueinander in Gegensatz zu stellen suchen,

haben die persönliche Begegnung, die unmittelbar erfahrene brüderliche Gemeinschaft und Aussprache eine verstärkte Bedeutung gewonnen.

Wir haben uns mit den von Euch vorgeschlagenen großen Themen – Theologiestudium und Priesterausbildung, Katechese, Mitarbeit der Laien in der Kirche – und mit einigen anderen Einzelfragen befaßt. Hinter allen Beiträgen und Erörterungen stand als entscheidende Frage: Wie steht es mit der Kirche in der Bundesrepublik Deutschland, und wie soll es mit ihr weitergehen? Was kann ihr wahrer Beitrag für die Gesamtkirche von morgen sein? Wo liegen ihre Chancen, wo ihre Gefahren? Was können die Hirten heute tun, um ihrem Auftrag noch besser zu entsprechen?

„Der Konsumismus hat die Dynamik der christlichen Liebe nicht erstickt“

2. Bei solchen Fragen gehen unsere Gedanken zunächst zurück zu dem Beitrag, den die Kirche im deutschen Sprachraum in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bis zum II. Vatikanischen Konzil und auf diesem selbst geleistet hat. Damals war in Eurem Land die Liturgische Bewegung aufgebrochen, die sich mit einer neuen Zuwendung zur Bibel verband. Zugleich war eine tiefe Sehnsucht nach der Einheit der Kirche lebendig geworden, die zu einer immer intensiveren Begegnung mit den evangelischen Christen Eurer Heimat führte und entscheidend zur Aufnahme des ökumenischen Gedankens auf dem Konzil beigetragen hat.

Andererseits kann man in diesem Zusammenhang nicht vergessen, daß diese große Zeit neuen Erwachens der Kirche in den Seelen auch die Zeit gewesen ist, in der die verhängnisvolle Ideologie des Nationalsozialismus Macht über Euer Land gewinnen konnte und trotz aller bewegenden Zeugnisse des Widerstandes die Kraft des Glaubens nicht ausreichte, um deren Trägern den Weg zur Herrschaft zu versperren. So wird man zu jeder Zeit mit wachem und mutigem Herzen nach den neuen Gaben Gottes fragen müssen, die er einer jeden Generation anbietet, aber auch ohne Ausflüchte und Beschwichtigungen den drohenden Gefahren ins Auge sehen und sie beim Namen nennen.

Dies für die Kirche in unserer heutigen Zeit zu tun, war gerade das zentrale Anliegen dieser unserer Begegnung. Die Gespräche dieser Tage waren getragen vom Bewußtsein unserer großen Verantwortung, die wir als Hirten im Volke Gottes tragen, zugleich aber auch von dem Geist wahrer Kollegialität, die uns in dem einen gemeinsamen Verkündigungsauftrag Christi untereinander verbindet. Ich danke euch für alle wertvollen Beiträge und sachkundigen Erläuterungen, die es mir ermöglicht haben, die Wirklichkeit der Kirche und der Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland noch besser und tiefer zu verstehen.

3. Im folgenden möchte ich in einer Art Zusammenfassung und Ergänzung zu unseren gemeinsamen Überlegungen noch einmal auf einige Aspekte hinweisen, die als Stärke und als Schwäche des deutschen Katholizismus in der jetzigen Stunde erscheinen. Bei der Suche nach dem Positiven kommen uns sogleich die Namen Adveniat, Misereor, Missio, Caritas in den Sinn. Die Solidarität und Spendenfreudigkeit der deutschen Katholiken von heute gegenüber der Dritten Welt, aber auch den Nöten des europäischen Ostens sind sprichwörtlich und ein Zeichen dafür, daß der Konsumismus der Wohlstandsgesellschaft die Dynamik der christlichen Liebe nicht erstickt hat. Es gibt ein lebendiges Bewußtsein der weltweiten Verantwortung aller Christen in Eurem Land, der Verantwortung, die gerade im Wohlstand liegt, und damit verbunden ein leidenschaftliches Mitfühlen mit der Not der Unterdrückten, der an Hunger und Armut Leidenden. Ebenso finden

wir bei Euren Gläubigen eine Art neuer Demut den anderen gegenüber, eine Bereitschaft, gerade von den Armen zu lernen und zu empfangen. Ich danke Euch dafür im Namen aller, die Hoffnung daraus schöpfen und auch konkrete Hilfe erfahren.

Diesen Universalismus und diese Demut gilt es zu stärken; die Dynamik einer Liebe ist zu erhalten, die sich nicht mit finanziellen Opfern begnügt, sondern von innen her zu einer Offenheit wird, die dann das Geben in einem viel tieferen Sinn zu einem Empfangen werden läßt. Eine Universalität, die sich im materiellen Geben erschöpfte, wäre trotz aller Spenden zu wenig und würde sich auf die Dauer auch in sich selber auflösen. Sie muß Mitdenken und Mitglauben mit der ganzen Kirche sein und darin auch immer wieder eine neue Überschreitung des Eigenen werden. Sie muß ihren inneren Antrieb aus dem Geist der Katholizität erhalten, der am Ende der einzig wirksame Schutz gegen parteiliche Ideologisierung bei den Hilfeleistungen ist.

Ohne die Größe dieser erwiesenen Hochherzigkeit mindern zu wollen, wird man jedoch auch fragen müssen, warum heute überall, nicht nur in Deutschland, zwar die materiellen Gaben noch wachsen, aber missionarische Berufungen fast vom Erlöschen bedroht scheinen – Berufungen, in denen Menschen sich selbst als Gabe an die Brüder und Schwestern darbieten und damit erst dem materiellen Dienst seine innere Mitte, sein Herz schenken. Die Berufungen zum Priestertum und zum Ordensstand sind der eigentliche Maßstab für die Lebendigkeit einer Kirche. Dieses wichtige Anliegen muß allen in der Seele brennen, weil das Versiegen der Berufungen zugleich Zeugnis gegen uns selbst ablegt.

„Der Mut zu Klärungen ist unerlässlich“

4. Eine weitere Stärke des deutschen Katholizismus scheint sein hoher Organisationsstand in den Räten und Verbänden zu sein, der ihm auch einen bedeutenden Einfluß im politischen und gesellschaftlichen Bereich erleichtert. Zu seiner Stärke gehört ebenso das bedeutende intellektuelle Gewicht, das er sich vor allem durch die Präsenz Theologischer Fakultäten und Lehrstühle in der gesamten akademischen Landschaft Deutschlands sichern konnte. Bei näherem Hinsehen wird man jedoch, wie Ihr selbst in Euren Berichten und Gesprächen verschiedentlich unterstrichen habt, auch damit gegebene Gefährdungen nicht übersehen können. Was zum Beispiel einmal inspirierende Jugendbewegung gewesen ist, droht zu einer selbstgenügsamen Institution zu werden, die weniger aus der Begeisterung lebendigen Aufbruchs von unten lebt, sondern auf finanziell gut ausgestatteten Strukturen beruht, hinter denen sich wenig wirklich fruchtbares Leben verbirgt – ganz im Gegenteil zur Dynamik wirklicher junger Bewegungen in anderen europäischen Ländern.

Institutionen, die nur weiterbestehen, weil sie von außen finanzielle Mittel erhalten, können – genauer besehen – nicht wirklich existenzfähig und existenzwürdig sein. Der Mut zu Klärungen und vielleicht auch zu Verzicht ist in dieser Hinsicht, wie von mehreren Gesprächsteilnehmern betont worden ist, unerlässlich. Es scheint erforderlich, wieder risikofreudiger und kritischer zu werden, kritischer dem scheinbar Gesicherten und Unerlässlichen, risikofreudiger dem Möglichen gegenüber. Spontane Aufbrüche werden immer ihre Schwierigkeiten und ihre Probleme haben; aber die Mißlichkeiten, die dabei entstehen, können es nicht rechtfertigen, den Geist auszulöschen, wo er vielleicht aufbrechen will. „Lösch den Geist nicht aus“, sagt der Apostel. „Prüft alles, das Gute behaltet“ (1 Thess 5,19): Das gilt auch heute. Wagt diese mutige Offenheit!

5. Ähnliches ist auch zum Bereich der Bildungsinstitutionen zu sagen, die von Euch in diesen Gesprächen in ihren vielfältigen Aspekten eingehend erörtert worden sind. Es gibt in Eurem Land nicht nur die großen akademischen Einrichtungen, sondern auch den Religionsunterricht in allen Schultypen und grundsätzlich auch in allen Klassen – in einem Umfang also wie sonst wohl selten in der Welt. Daneben existiert ein breites Netz von Erwachsenenbildung – und all dieses auch vom Staat unterstützt. Uns allen drängte sich hierbei die besorgte Frage auf: Entsprechen diesem großen Einsatz nun auch wirklich eine angemessene innere Vertrautheit mit dem Glauben und ein möglichst breiter Zugang zu ihm? Ihr selbst habt früher schon und auch bei dieser Begegnung auf die großen Mängel hingewiesen. Was sind die Ursachen dafür? Was geschieht zum Beispiel im schulischen Religionsunterricht, in der Erwachsenenbildung wirklich? Wie weit reicht die pfarrliche Katechese? Warum erwachsen daraus so wenig Kenntnis der inneren Gründe des Glaubens und der Freude an der Kirche? Diese und ähnliche Fragen, wie wir sie gestellt haben, verdienen Eure weitere Aufmerksamkeit und gewissenhafte Prüfung.

Wie immer die Antworten darauf im Detail ausfallen mögen – wir sind uns einig in der alles entscheidenden Überzeugung: Ein neuer Elan der Verkündigung und der Katechese ist nötig. Wenn die Substanz der Frohen Botschaft unter tausend Entschuldigungen vor dem Zeitgeist verkleidet wird, wie soll sie Freude wecken und Überzeugungen schaffen? Der Schwung der Botschaft darf nicht in endlosen Vorüberlegungen und Beschwichtigungen erstickt werden. Das Wort des Apostels ist auch heute wegweisend: „Als ich zu euch kam, Brüder, kam ich nicht, um glänzende Rede oder gelehrte Weisheit vorzutragen, sondern um euch das Zeugnis Gottes zu verkünden. Denn ich hatte mich entschlossen, bei euch nichts zu wissen außer Jesus Christus, und zwar den Gekreuzigten ... Meine Botschaft und Verkündigung war nicht Überredung durch gewandte und kluge Worte, sondern war mit dem Erweis von Geist und Kraft verbunden“ (1 Kor 2, 1–4). Das ist selbstverständlich keine Abwertung des Intellekts, der „immer zur Antwort bereit sein“ muß (1 Petr 3, 15). Es sagt uns aber, daß das Wort vom Glauben leer wird, wenn es die tragende Wirklichkeit aus dem Auge und aus dem Herzen verliert, der jedes Denken im Glauben dienen muß.

„Wehrt der Versuchung zu falschen Kompromissen“

6. Zum besonderen Gepräge des deutschen Katholizismus gehört ferner eine enge Verbindung von staatlichen und kirchlichen Einrichtungen und, wie schon erwähnt, eine starke Präsenz in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen. Nutzt die sich daraus ergebenden Möglichkeiten, um alle Lebensbereiche mit dem Geist des Evangeliums zu durchdringen. Ermutigt alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, den Kindern und Jugendlichen Lebensorientierung aus dem Glauben zu schenken, in der Schule das frohmachende Evangelium des Friedens zu verkünden, Kranken und Sterbenden beizustehen, Bedrängten zu helfen und alte Menschen zu pflegen. Seid dankbar für diese Möglichkeiten und nützt sie zum Wohl der Menschen. Wie viele beneiden euch darum und müssen sie erst mühsam aufbauen.

Wehrt jedoch auch der Gefahr und der Versuchung zu falschen Kompromissen, zu einer falschen Identifikation von Kirche und Gesellschaft. Wer so viele Dienste in der Gesellschaft übernommen hat, muß erst recht um die schöpferische Bewahrung seines ureigenen Auftrags besorgt sein. Weil Hirten, die im Dienst Jesu Christi stehen, immer auch dem großen prophetischen Erbe ver-

pflichtet sind, ist der Mut zum Unangepaßten, ja zum Unbequemem ein grundlegendes Element rechter Pastoral. Christen werden gewiß immer darum bemüht sein, möglichst viele für den Glauben und für die Gemeinschaft mit dem Herrn zu gewinnen und die sittlichen Werte des Evangeliums im öffentlichen Leben zur Wirkung zu bringen. Aber der Mut, in unerschütterlicher Treue zum Evangelium Minderheit zu sein, gehört nicht weniger dazu. Der Glaube steht heute wie immer im Widerspruch zu vielem, was gerade gängig ist, und gerade als Widerspruch dient er dem Menschen; im Mut des Widersprechens erhält er neue Schwungkraft, neue Lebendigkeit. Gerade so werden wir neu Salz der Erde und Licht der Welt (vergleiche Mt 5, 13 ff.), Sakrament des Heils für die ganze Welt.

„Die Weltsituation von heute kann zur Stunde des Glaubens werden“

Dies alles hat jedoch nichts zu tun mit dem oft beschworenen Rückzug ins Ghetto. Im Gegenteil. Gerade die Weltsituation von heute kann zu einer neuen Stunde des Glaubens werden. Denn nicht nur die marxistische Ideologie ist heute offensichtlich verbraucht. Auch die konsumistischen Ideologien des Westens werden mehr und mehr von der Jugend durchschaut, die nach größeren Verheißungen fragt. Wenn der Glaube furchtlos in seiner unverstellten, reinen Größe hervortritt, wird er am allerbesten als Antwort auf den Durst einer Generation erfahren werden, die in gewisser Weise die Situation des verlorenen Sohnes erlebt. Lassen wir furchtlos und mutig die Neuheit und die Größe des Glaubens wieder neu sichtbar werden! Dann wird er auch heute wieder Freude der Erlösung und der Erlösten sein. Ermutigt besonders die Priester und Diakone sowie alle hauptberuflichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu diesem Zeugnis!

7. Wenn ich Euch, liebe Mitbrüder, diese Überlegungen am Ende unseres zweitägigen fruchtbaren Gesprächs noch einmal Eurer besonderen Aufmerksamkeit und pastoralen Sorge anvertraue, so tue ich das im dankbaren Willen darum, daß Ihr Euch einzeln und als Bischofskonferenz aufrichtig und gewissenhaft diesen wichtigen Herausforderungen stellt und darum bemüht, ihnen durch entsprechende Maßnahmen zu begegnen. Wir waren in diesen Tagen Zeugen dieser gemeinsamen, fruchtbaren, viel Sachkenntnis fordernden und geduldigen Zusammenarbeit, die Euch verbindet. Seid dessen versichert, daß der Papst alle Freuden und Sorgen der Bischöfe teilt im Geist tiefer Solidarität im gemeinsamen bischöflichen Dienst und Auftrag. Ich bestärke Euch mit meinem ganzen Vertrauen in Eure Bemühungen und empfehle diese vor allem der mächtigen Fürsprache und dem Beistand Mariens, der Mutter der Kirche. Gott allein kann unserem geduldigen Säen und Pflanzen in seinem Weinberg durch seine Gnade Wachsen und Gedeihen schenken, wie ich Euch schon in unserer heutigen morgendlichen Eucharistiefeyer gesagt habe. Seien wir darum vor allem eifrig und beharrlich im Gebet!

Schließlich möchte ich zum Schluß noch des großen Heiligen gedenken, dessen Fest wir morgen feiern werden: des heiligen Albertus Magnus. Der siebenhundertste Jahrestag seines Todes war mir bekanntlich vor neun Jahren der Anlaß meiner ersten Pastoralreise in Euer Land, zu der mich der damalige Vorsitzende Eurer Bischofskonferenz, der unvergeßliche Kardinal Höffner, in Euer aller Namen eingeladen hatte. Albertus Magnus war groß an Gelehrsamkeit und an Heiligkeit. Darin möge er auch den Theologen unserer Zeit Ansporn und Vorbild sein. Denn gerade die theologische Forschung und Lehre in Eurem Land haben eine

große Verantwortung für die Weltkirche. Möge die katholische Kirche in der Bundesrepublik Deutschland darin und in ihrem gesamten pastoralen Wirken auch den anderen Kirchen einen immer wirksameren Dienst leisten in der weltumspannenden Gemeinschaft der Gläubigen und in treuer Einheit mit dem Nachfolger Petri.

Mit besten persönlichen Wünschen für einen jeden von Euch ertheile ich Euch, Euren bischöflichen Mitbrüdern in der Heimat, Euren Priestern, allen Euren Mitarbeitern im Auftrag der Glaubensverkündigung sowie allen Eurer bischöflichen Hirten Sorge anvertrauten Brüdern und Schwestern von Herzen meinen besonderen Apostolischen Segen.

Schulischer Religionsunterricht in einer säkularen Gesellschaft

Eine Erklärung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Auf seiner Vollversammlung am 24./25. November 1989 (vgl. ds. Heft, S. 44) verabschiedete das Zentralkomitee der deutschen Katholiken ein Papier seiner Kommission „Bildung und Kultur“ zu Situation und Chancen des schulischen Religionsunterrichts. Der Text zeichnet sich durch eine realistische Sicht der Möglichkeiten des Religionsunterrichts als Ort der Glaubensvermittlung aus. Er plädiert gleichzeitig mit Nachdruck dafür, die besonderen Möglichkeiten des schulischen Religionsunterrichts, der mehr Kinder und Jugendliche erreicht als die Gemeindekatechese, zu nutzen und zeigt die Bedeutung des Religionsunterrichts als Zugangsweg zur christlichen Tradition und zu ethischen Grundfragen in einer pluralistischen Gesellschaft auf.

Die Lage

15 Jahre nach dem Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland „Der Religionsunterricht in der Schule“ Bilanz ziehen heißt Widersprüchliches festzustellen, Tatsachen, Spannungen und Herausforderungen, Zukunftszeichen beschreiben, heißt von der Weitergabe des Glaubens Rechenschaft geben. Der Ansatz der Synode ist bestätigt: Die Vermittlung von Glaubenswissen soll mit den Lebensfragen der Schülerinnen und Schüler verbunden werden. Glaubensvermittlung, Lebenshilfe und Persönlichkeitsbildung werden nicht mehr als Alternativen, sondern als Teile eines gemeinsamen Auftrags verstanden.

Die äußeren Bedingungen sind so günstig wie in kaum einem anderen Land der Welt: Religionsunterricht ist durch das Grundgesetz (Art. 7, Abs. 3) gesichert, er ist – außer in Berlin und Bremen – „uneingeschränkter Bestandteil des Pflichtunterrichts“; Religionslehrer werden fundiert ausgebildet; sie zeigen eine überraschend hohe Berufszufriedenheit und eine überragende Einsatzbereitschaft. Sie bejahen die Gratwanderung, Orientierung am Schüler und Anwaltschaft für den Glauben zu verbinden. Die Lehrmaterialien werden beständig weiterentwickelt. Doch trotz allem sind erkennbare Auswirkungen des Religionsunterrichts auf Familien- und Gemeindeleben weitgehend nicht festzustellen.

Deutlicher denn je ist erkennbar: Der Religionsunterricht stößt weithin an Grenzen. Was der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann, auf der Godesberger Studientagung der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken vermerkte, daß „die Störung nicht nur die Übermittlungswege, sondern auch die Weitergabe des Glaubensgutes selbst betrifft“, daß „vor allem

schon ein Zugang zu der Erfahrung des Glaubens“ fehlt, dies kennzeichnet auch die neue Situation des Religionsunterrichts. Diese Erfahrungsferne zum Glauben spiegelt sich auch in den Erwartungen der Eltern an den Religionsunterricht. So sprechen sich zwar 77% der Eltern für den Religionsunterricht ihrer Kinder aus, erwarten jedoch von der Schule nicht Glaubenserziehung, sondern eher die Vermittlung säkularer Tugenden, sozialer Verhaltensweisen; nur 22% wollen oder können selbst noch den Glauben ihrer Kinder prägen.

Die meisten Menschen in Europa, und speziell in Deutschland, leben heute nicht mehr in geschlossenen Überzeugungsgruppen, die das Leben in allen Bereichen prägen, sondern in sehr unterschiedlichen persönlichen und sozialen Lebenswelten, die nicht mehr durch die integrierende Klammer der Religion verbunden sind und von ihr bestimmt werden. Der Religionsunterricht hat somit in unserer pluralen Gesellschaft die Aufgabe, dem gläubigen Schüler ein Stück Heimat zu vermitteln. Er kann andererseits u. a. auch die „Fremdheit“, die viele Schüler angesichts religiöser Themen empfinden, als Chance aufnehmen. Es gibt in dieser Gesellschaft immer mehr separate Abteilungen, eigenständige Segmente und autonome Sinnprovinzen: Kultur, Politik, Wirtschaft, Schule, Beruf, Sport, Freizeit etc. mit jeweils eigenständigen Zuständigkeitsbereichen. Natürlich gibt es innerhalb einer so differenzierten Gesellschaft auch die Lebenswelt „Kirche“, diese prägt freilich nicht mehr wie früher das ganze Leben. Sie ist soziologisch gesehen eher zu einem eigenständigen Teilsystem neben anderen Systemen geworden. Die Kirche befindet sich daher innerhalb der modernen Gesellschaft heute gleichsam selbst in einer „Diasporasituation“. Die herkömmlichen Lernorte des Glaubens – Familie, Schule und Gemeinde – sind nunmehr durch neue Plausibilitäten herausgefordert. Sie sind in ihrer Funktion als Orte der Glaubenstradierung entscheidend geschwächt. Die für den Religionsunterricht folgenschwere Schwächung der religiösen Erziehungsfähigkeit der Familie, die nicht nur einer allgemeinen Säkularisierung und konsumorientiertem Materialismus angelastet werden kann, hat vielfältige und komplexe Ursachen. Diese sind ebenso in den Veränderungen unserer sozialen Lebenswelt zu suchen wie im Wandel von Wertvorstellungen. Sie sind für die Kirche eine unüberhörbare Herausforderung.

Die Differenzierung der Lebenswelten ist zwangsläufig mit einem Trend zur Privatisierung der Religion und des religiösen Lebens verbunden. Angesichts der vielen unterschiedlichen Ansprüche und Angebote, die dem einzelnen in den verschiedenen Lebenswelten begegnen, ist der Rückzug in die eigene kleine Le-